

Stephan O. Görland

Medien, Zeit und Beschleunigung

Mobile Mediennutzung in Interimszeiten

Wiesbaden: Springer VS, 2020. – 235 S.

ISBN 978-3-658-29215-7

(Reihe: Medien • Kultur • Kommunikation)

Es ist ein Paradox der Moderne: Die Zeit scheint immer schneller zu verrinnen und dennoch gibt es genug Momente, in denen sie kaum vergehen mag. Beschleunigung und Warten als prägende Formen gegenwärtigen Zeiterlebens stehen im Fokus der von Stephan O. Görland vorgelegten Arbeit. Seine konzeptuell fundierte und empirisch breit angelegte Studie befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen dem Wahrnehmen und Gestalten von Zeit und der Nutzung mobiler Medien in Warte- bzw. Transitzeiten.

Im ausführlichen theoretischen Part widerspricht Görland der Vorstellung, dass mit der Durchsetzung digitaler vernetzter Medien und der damit möglichen globalen Kommunikation in Echtzeit zeitliche Parameter grundsätzlich aufgehoben würden. Mittels einer fachübergreifenden Synopse der Forschungsliteratur zum Zeiterleben und der temporalen Implikationen mobiler Medien entwirft Görland dagegen ein Konzept von medial geprägter Polychronizität, das offen ist für ein Spektrum unterschiedlicher, zum Teil auch gegenläufiger Zeitlichkeiten, wie Permanenz, (De)Synchronisation, Flüchtigkeit, Hektik oder Langeweile. Den übergeordneten konzeptuellen Rahmen liefern Hartmut Rosas Überlegungen zur gesellschaftlichen Beschleunigung, welche aber gerade im Blick auf die Rolle von Medientechnologien und kommunikativen Anwendungen eine Leerstelle aufweisen.

Seine Argumentation strukturiert Görland entlang der Unterscheidung in Medienhandeln auf der Mikro-Ebene, konventionalisierter Zeitpraktiken auf der Meso-Ebene und gesellschaftlicher Beschleunigungsdynamiken auf der Makro-Ebene, wobei in seinem analytischen Design insbesondere die beiden ersten Ebenen erfassbar werden. Als Phasen, in denen sich der Zusammenhang von beschleunigtem Zeiterleben und mobilen Medien exponiert studieren ließe, wählt Görland Momente und Situationen, die als Reise- oder Wartezeiten zwischen beruflichen oder privaten Tätigkeiten liegen. Üblicherweise als „tote“ oder „leere“ Zeit verstanden, schlägt Görland eine neutralere und weniger negativ konnotierte Definition dieser Perioden als „Interimszeiten“ vor. Das sind befristete, häufig durch äußere Umstände vorgegebene Zeitabschnitte, die eine selbstbezogene,

also durch wenig andere in diesen Momenten machbare Tätigkeiten gefüllte, und ausschließliche, d. h. kaum durch andere zuhandene Medien ersetzbare, Nutzung mobiler Medien mit sich bringen. Waren das früher das Buch oder die Zeitung, so ist es heute primär das Smartphone, zu dem in Interimszeiten gegriffen wird.

Die empirische Untersuchung orientiert sich an zehn Annahmen zur Mediennutzung im Interim sowie zum damit verknüpften Zeitempfinden und zu den damit einhergehenden Zeitpraktiken. Ausführlich wird die triangulative Methode mit ihrer vorbildhaften Kombination von quantitativ-standardisierten und qualitativ-offenen Formen der Befragung vorgestellt. Görland verbindet dazu ein in-situ Survey von Reisenden im öffentlichen Personennahverkehr in Berlin und Rostock, eine tagesbegleitende Abfrage zu Mediennutzung und Zeitwahrnehmung, an die per SMS fünfmal am Tag erinnert wurde, sowie Leitfadeninterviews. Damit wurden das Zeiterleben in Situationen zwischen durch erfolgreicher Mediennutzung erfasst, das Zeitempfinden und (medienbezogene) Aktivitäten im Tagesverlauf nachvollzogen und der übergreifende Zusammenhang von Zeitwahrnehmung und Mediennutzung in Interimszeiten rekonstruiert. Die mit diesen Instrumenten generierten Daten wurden statistisch bzw. computerunterstützt qualitativ ausgewertet. Görland gelangt auf diesem Weg zu detaillierten Einsichten sowohl bezüglich der Nutzung mobiler Medien in Phasen des fremdbestimmten Warten-Müssens oder während des Unterwegsseins als auch hinsichtlich der damit einhergehenden Nutzung und Wahrnehmung von Zeit.

Manche der Resultate bestätigen Erwartbares, so zum Beispiel, dass sich die Nutzungsmotive in Interimszeiten unterscheiden und das Smartphone häufig dem Zeitvertreib dient bzw. ohne bestimmtes Motiv gebraucht wird. Andere Erkenntnisse erweitern und differenzieren das Verständnis gleichzeitig ablaufender medialer Nutzungsformen. So zeigte sich, dass in Interimsphasen Mediendienste und Kommunikationsstränge nicht unbedingt parallel bedient werden, sondern dass sie eher in ein komplexes Muster kleinerer verschachtelter Nutzungsepisoden zerfallen. Auch kann Görland zeigen, dass Smartphone-Gebrauch auch unterwegs bzw. im Warten durch habitualisierte Gewohnheiten bestimmt ist und Nutzende routinemäßig auf mobile Medien zurückgreifen, um Interimszeiten zu füllen.

Wieder andere Ergebnisse scheinen selbst zeitgebunden zu sein. So wäre etwa zu fragen, inwiefern der Befund, dass vornehmlich auf

kommunikative Anwendungen zurückgegriffen wird, auch angesichts neuer Plattformen wie Instagram oder TikTok Bestand hat, bzw. wo eine klare Grenze zwischen kommunikativen und anderweitigen Diensten zu ziehen wäre.

Schließlich sind manche Überlegungen weiter zu erörtern. Beispielsweise nimmt Görland zunächst an, dass die Länge der Interimszeit mit der Intensität der Mediennutzung zusammenhängt. In der Ergebnisdarstellung wird die Annahme gedreht, wonach die Mediennutzung stärker ausdifferenziert sei, je länger die Interimszeit ausfalle. Die Ergebnisse schließlich belegen eher die ursprüngliche These und zeigen, dass längere Reisezeiten dazu genutzt werden, ein bestimmtes Medienangebot zu rezipieren.

Ein Kritikpunkt an der Theorie der Beschleunigung ist, dass sie eine übergreifende, langfristige Entwicklung erfasst, die nur schwer empirisch zu prüfen ist. Die Leute zu fragen, ob sie sich gehetzt fühlen, reicht nicht aus, um eine umfassende Akkzeleration moderner Gesellschaften zu diagnostizieren. Auch Görlands umsichtige Studie kann in dieser Hinsicht die Behauptung einer grundlegend veränderten Zeitstruktur weder belegen noch widerlegen.

Stattdessen entwirft sie auf der Basis empirischer Befunde ein Bedingungsgefüge: Es verdeutlicht, wie ausgehend von permanent verfügbaren Internetverbindungen Medienangebote eng getaktet bzw. gleichzeitig genutzt werden, wie es zur zeitlichen Fragmentierung und Diskontinuität von Nutzungsepisoden kommt bei gleichzeitiger Ritualisierung von Mediennutzungsmustern im Transit. Indem diese medieninduzierten Entwicklungen die alltägliche Erfahrung von Interimszeiten verändern, tragen sie mit dazu bei, so Görlands inspirierendes Argument, dass selbst Zeiten des Verharrens oder Abwartens als Beschleunigungsmomente wahrgenommen werden.

Christian Pentzold

Prof. Dr. Christian Pentzold, Universität Leipzig, Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Nikolaistraße 27-29, 04109 Leipzig, Deutschland, christian.pentzold@uni-leipzig.de

Literatur

Rosa, Hartmut (2005). *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Heike Haarhoff

Nafris, Normen, Nachrichten

Die Standards journalistischer Berichterstattung am Beispiel der Herkunftsnennung mutmaßlicher Straftäter der Kölner Silvesternacht 2015/2016

Baden-Baden: Nomos, 2020. – 414 S.

ISBN 978-3-8487-6879-0

(Reihe: Nomos Universitätschriften – Medien und Kommunikation; 9)

„Ein ganzes Buch über eine einzige Nacht und den Umgang der Presse mit ihr – dieses Vorhaben mag übertrieben erscheinen (...)“ So beginnt Heike Haarhoff ihr Buch, und deutlich lässt sich in diesen einleitenden Worten die Journalistin erkennen, die es gewohnt ist, in der *taz* tagesaktuell auf Ereignisse zu reagieren. Für gut drei Jahre ist sie jedoch aus dieser Tagesaktualität ausgestiegen und hat im Forschungskolleg „Religiöse Pluralität und ihre Regulierung“ an der Ruhr-Universität Bochum promoviert über die Berichterstattung deutscher Tageszeitungen zu den Ereignissen der Kölner Silvesternacht 2015/16. 420 Seiten stark liegen diese Ergebnisse nun vor. In der Titelgebung „Nafris, Normen, Nachrichten“ bleibt die Journalistin erkennbar und greift dabei auf die von der Polizei genutzten rassifizierenden Stereotype zurück.

Wir erinnern uns: Körperliche Übergriffe mit sexualisierter Gewalt in der Silvesternacht 2015/16 gegen junge Frauen am Kölner Hauptbahnhof wurden in sozialen Medien öffentlich gemacht, als die Polizei noch von „ausgelassener Stimmung“ sprach. Es dauerte Tage, bis die Gewalt gegen Frauen und das Versagen der Polizei offen benannt wurden. Auch journalistische Medien reagierten verspätet, und eine intensive öffentliche Diskussion entbrannte darum, ob die Tatverdächtigen und ihre Herkunft in der journalistischen Berichterstattung rechtzeitig, ausreichend und klar genug benannt wurden. Im öffentlichen Diskurs wurde „die Kölner Silvesternacht“ zu einer Chiffre für den radikalen Bruch mit der bisherigen Flüchtlingspolitik.

Zur Rolle journalistischer Medien in der Erzeugung dieses Ereignisses lassen sich zwei Debatten unterscheiden: Einerseits analysierten insbesondere Geschlechter- und Rassismusforscher*innen im Anschluss, in welcher Weise Journalismus selbst an der Erzeugung rassistischer Stereotype beteiligt war. Das Cover des *Focus* und eine graphische Visualisierung der SZ – der nackte Körper einer weißen Frau wird je-